

Das Stadtbataillon 28 anno 1914 [Fortsetzung]

Autor(en): **Christen, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 30

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bundesfeier soll uns statt mit Wehklagen, die nichts helfen, mit Dank erfüllen für die Vorsehung, daß unser Land vermöge des Freiheitswillens und der Tatkraft unserer Vorfahren seine Unabhängigkeit bewahrt hat. Wir alle schulden Dank dem Lande, dessen Zugehörigkeit uns beglückt. Ohne Ueberhebung gegenüber andern Völkern dürfen wir froh und stolz sein auf unser Schweizerbürgerrecht. Suchen wir jederzeit uns seiner würdig zu erweisen durch treue Erfüllung aller Bürgerpflichten.

Wir dürfen auch auf unsere Wehrkraft vertrauen. Denn wer, sei es von innen oder von außen, unsern Landesfrieden bedrohen wollte, müßte es erfahren, daß sie stark genug ist, uns die Heimat zu schützen und zu sichern.

So mögen denn am 1. August beim feierlichen Klang aller Glöden im ganzen Schweizerlande die Brüder aller Stämme und Stände sich einträchtig geloben, dem Vaterlande Liebe und Treue zu bewahren! **Werner Krebs.**

E Bundesfyr i der Stilli.

Mi git sech i de letschte Jahr hie z' Bärn alli Mueh, für ne würdigi Bundesfyr z'veranstalte u das unsinnige Chleppe u Ehrache mache z'verschwinde. I der alte Stadt inne hets afange guetet. Derfür geit de i de Ußerquartier albe d'Höll los! Solang d'Behörde halt nid d'Fabrikation vo däne dumme Frösche u Knallbombe dürfe verbiete, so lang besseret's nid. Wie sinnlos isch doch dä blödd Lärme! Glaubet der öppe, d'Schwyz wäri z'Stand cho, we sie denn zumal uf em Rütli so ne schükliche Ghrach hätti gmacht? Nei, niemals! U mir übergängnde Mönstche vom zwanzigschte Jahrhundert sötti doch sövel vernünftig sy, d'Freud am Geburtstag vom Vaterland uf anderi Art chönne z'zeige, als dür ds Abänggle vo Betarde! Aber i wott nid lang läärs Strou dröfche — i ha's längschte ufgeh, hie z' Bärn der erscht Augsichte z'fyr. Am Namittag vo üsem Nationalfest fliehn i us Stadt u Muure use, nihme der Ranf gägem Oberland, schwänke i ds Randertal ine u ha bim Blausee still. So, da i däm chüehle Wald, wo sech prächtigi Wägli zwüsche grünen überwachsene Felsblöck däre schlängle, da chan i zgrächtem ufatme! Wie ne schöne Traum ligt ds Wunderjeeli da, umgäh vo dunkle Tanne un ngrahmt vo stozige Flüe. Allimal wider mueß i stuune ab däm märchehafte Blau vo sym Wasser. Mal's nahe, we de chasch! — Zwüsche de Bäum däre schimmere d'Doldehörner wie ne Stod gschwungni Nidle. Uf hölzige Bänk sitze d'Kurgeschicht u gnieße die schöni Natur. Vom grüne Mätteli abe ghört me Gloggeglüt. Dumpf ruuschet d'Rander i der Schlucht. — Wohl, da isch Ruch u Friede — da cha me si sammle zunere ärschte Fyr! — — D'Dämmerung chunnt. Ufem freie Platz vor em Kurhus, uf em Bruggli, a de Bäum rings ume See, überall wärde Champions ufgmacht. — Zwöu-drümal lüüchte d'Firne uf im Aberot — de sinke sie zrüg i violett Dunscht. Wehmüetig fash tönt es Alpehorn vo der Hööchi abe — „still, a de Bärge wirds Nacht ...“ — Us em Wald use chunnt vil Bolch. Es sy d'Mitholzer u d'Randergrunder u d'Feriendind vo Murte u vo Basel. Sie sammle sech am Ländtiplatz. — „Großer Gott, wir loben dich!“ Fyrlech tönt der Psalm i die stilli Nacht. — Jez fladerets uf — Liechtli — Liechtli — ganzi Berleschöttine! — Oh, lueget jez, wie schön! I zwone Gruppe gange d'Chind um ds Seeli um mit Fadle — verschwinde hinter emene Felse — chöme wider vüre. Jez chrüze sech die zwe Züg! Wie das funklet u lüüchtet u irrliechteret! — — Zwo Barke mit Champions fahre über ds Wasser, voll vo Lüt — sie singe alti Heimatlieder. Uf der Birre brönt es Füre — u dobe am Schafbärg o! Uf em Mätteli obe wirds häll — mächtige Flamme lodere-n-uf u spiegle sech wieder im Wunderjeeli — Rageete zischen use gäge Himmel

— farbigi Chrugle fallen abe u vergah i der Nacht. Uf ds Mal erstrahlt alles im magische Glanz! Ds Seeli u d'Tanne, ds Kurhus u d'Lüt wo ringsum stah, sy taghäll belüüchtet — de wirds wider fyszter u still — — Ds Bolch strömt i schön beghränzt Nef-Saal. Es Schichtli wei sie no ghöre, es paar Bieder wärde no gsunge vo der ganze Gemeind — u still, wie sie sy cho, gange d'Lüt wider däre Wald u heizue. Es paar einsami Liechtli änet am Seeli zündte wie Chertli i die fyszteri Nacht — — —

U die ganzi Fyr: ohni Fröscheghrach u Böllerchüh — — ohni Vaterlandsred u dreifachs „Hoch!“ — Sei mer de d'Hauptsach vergässe derby? Nei — es wird dobe am Blausee meh a üsi schöni Heimat gsinnet als i mäntger lute, feschtleche Gsellshaft. Aber mir bruuche der Liebi zu üser Schwyz nid dür Plazbombe Usdrud z'gäh — mir tüe üsi patriotische Gfühl nid usebrüele — ganz für us, im innerschte Gänterli, tüe mer hätte für ds Vaterland u tüe em Schicksal danke, daß mir grad hie dürfe deheime sy — u dä still Dank u das hübscheli Bätte für us sälber nütze vilich meh. **Emil Balmer.**

Das Stadtbataillon 28 anno 1914. (Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.)

Von Peter Christen.

4

Erste Kriegseindrücke.

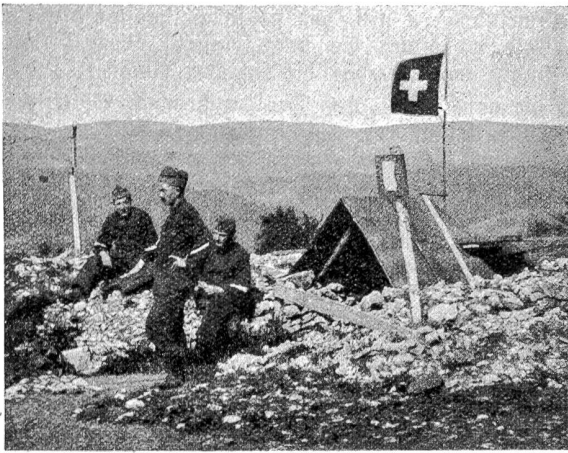
Auf der kurzen, aber entsezlich langsamen Weiterfahrt nach Delsberg, wo der Zug alle fünf Minuten längere Zeit auf offener Strecke Halt machen mußte, erfuhren wir Einzelheiten über diesen „französischen Einbruch bei Delle“. Die Lokomotive eines zurückfahrenden leeren Transportzuges kam bei einem solchen Halt neben uns zu stehen. Man hatte sich von Moutier weg über die Mittagsverpflegung hergemacht. Von der Militärküche war Tee, Brot und Wurst gefaßt worden, komplettiert durch verschiedene andere private Zutaten. Damals wurde auch die Bezeichnung „Bovetkämpfer Pfarrer Bovet, womit das Tee-, „Lürlwasser“ gemeint war. Es wurde dem persönlichen Geschmac angepaßt durch Zugießen aus der „Wändtele“, die bis in den Winter hinein große Mode war. Dann gab es auf höhern Befehl allgemeines Begräbnis dieser beliebten Guttern, mit dem heimlich stets wieder umgangenen Alkoholverbot wurde jetzt rigoros Ernst gemacht. Vorerst sind wir aber noch zwischen Moutier und Delémont.

Also, wie wir am schönsten beim Dinieren waren, kamen wir natürlich mit den zwei Männern auf dem Stahlroß nebenan ins Blaudern, und erfuhren von ihnen den neuesten „Savas“: Französische Infanterie war bei Delle über die Grenze getreten und stand im Kampfe mit unsern schwachen Landsturm-Detachements. Die Zivilbevölkerung sei aufgeboten worden zum Herstellen rückwärtiger Drahthindernisse. Wir, die III. Division, hätten nun den Feind wieder aus dem Lande zu werfen!

Mit Windeseile pflanzte sich dieser Kriegsbericht den Wagen entlang fort. Ich muß gestehen, wir hatten plözlich keinen Appetit mehr! Die diversen Konserven, Würste und Schöppli verschwanden rasch wieder in den Brotsäcken. Doch schon ziemlich nahe der Grenze (in der Luftlinie nach Norden nur noch 20 Kilometer entfernt), war also Aussicht vorhanden, am frühen Nachmittage schon ins „Gras beißen“ zu müssen. — Eine etwas brenzlige Sache! Rasch mußten noch letzte Brieflein geschrieben und auch Testamente über seine Hinterlassenschaft aufgesetzt werden.

Doch es siegte bald wieder der Humor. Auf der Station Delsberg klärten uns die Offiziere, denen die Schauer- mär auch zu Ohren gekommen war, auf, daß das alles

Schwindel sei. In der Umgebung des Bahnhofes war nicht viel los. Austreten durfte man nicht, so machten wir es uns in den Wagen wieder bequem. Da es hieß, vor 2 Uhr werde nicht abgefahren, kam nun die heilige Stunde des



Auf Les Rangiers.

Sassens! Sie nahm ein Ende, als zur Weiterfahrt gepfiffen wurde. Die unbekannte Gegend mußte man sich ansehen. Alles war anders als bei uns im Bernbiet. Uns gefielen die vielen hübschen Mädchen, die den Dörfern entlang unter den Türen uns freundlich zuwinkten. Das war auf der ganzen Strecke von Biel weg der Fall gewesen. Außer einigen schlottrigen Greisen waren auch hier nur selten Männer zu sehen. Kinder hingegen schienen in reichlicher Zahl vorhanden zu sein. Aus vielen Fenstern flatterten Fahnen. Die ganze Fahrt blieb unvergeßlich.

Sie endete indessen am frühen Nachmittag bei der Station Bassecourt. In flottem Marsch auf sengend heißer Straße, lieblich eingehüllt in Staubwolken, schritten wir Boécourt zu, durch dieses Dorf mit dem charakteristischen Zwiebel-Kirchturm hindurch, um etwas oberhalb an den steinigen Hängen Bivak zu beziehen und der kommenden Dinge zu harren. Wir befanden uns am Fuße der Caquerelle, welcher Name jedem Schweizer Soldaten Zeit seines Lebens in Erinnerung bleiben wird. Noch ahnten wir nicht, wie oft unsere Tornister über die Straße dieses „Sorebs“ (Berg) gebuckelt werden mußten. Wenn wir schon längst zu Staub und Asche geworden und in Vergessenheit geraten sind, werden unsere Urenkel noch das Liedlein singen:

Meiteli hürat mi, i bi-ne Colonelle,
Und mys Stabsquartier, das isch di Caquerelle.
Wenn d'Franzose chöme, alarmieren-i,
Meiteli hürat, hürat, hürat mi!

Arg ging auch bei uns im Anfang eine Krankheit um, die „Spionitis“. Als Kommen und in andern Gewandungen verkleidete Spione spukten in den Gehirnen. Scharf wurde jeder verdächtige Zivilist in den Brennpunkt des Feldstechers gerückt. Auf den Höhen vor uns, von denen einige Alleswissende behaupteten, dort sei die elsässische Grenze, wurde so eine verdächtige Gestalt gesichtet, in langem schleppendem Gewande. Sicher ein Spion! Der mußte sofort verhaftet werden. Der verdächtige Kerl verschwand gerade hinter einer Hecke, als Wachtmeister B. (später Leutnant), mit entsprechendem Befehl ausgerüstet, mit seiner 6 Mann starken Patrouille in der schmorenden Hitze lostrabte. Gespannt verfolgten wir den Verlauf dieser Aktion. Auch die Patrouille verschwand hinter befagter Haselnußhecke. Nach einiger Zeit kam sie wohlbehalten und ohne „Spion“ wieder zurück. Die Meldung ihres Führers lautete nicht gerade ruhmreich. Die „verdächtige“ Gestalt gehörte einem

dortigen biedern Viehzüchter, der in seiner langen Viehhändlerbluse den Weideplätzen nachging. Das Verstecken hinter der Hecke hatte seine Ursache in einem dringlichen Bedürfnis des Mannes, der es sich denn auch gemütlich machte und nicht wenig verblüfft war, sich in dieser nicht gerade salonfähigen Situation plötzlich einer schweizerischen Patrouille gegenüberzusehen! Das Intermezzo gab nicht wenig zu lachen.

Indessen waren die vorausgegangenen Quartiermacher zurückgekommen, wir konnten in Séprais, „im nächsten Dorf da oben“ Einzug halten. Die Strecke war kurz, nach 10 Minuten sahen wir die Giebel des „Ortes“ vor uns. Wie ein ganzes kriegsstarres Bataillon in diesen wenigen Häusern, von denen die meisten diesen immerhin etwas Solides bezeichnenden Namen gar nicht verdienten, unterkommen sollte, war uns ein Rätsel. Zwei oder drei Gebäude durften sich als mittelstättliche Gebilde sehen lassen. Dort kam das Gros unter. Der Rest waren Steinhütten und Scheunchen en miniature. Im Militärdienst wird das Unmögliche möglich, die ganze Mannschaft kam schließlich unter Dach, allerdings mit Zuhilfenahme eines Teiles des nahen Weilers Montavon. Während die Einrichtung der Kantonnemente und den Retablierungsarbeiten (es gab ordentlich zu putzen!) suchten wir umsonst nach dem einladenden Wirtshauschild, das die „Bovetränen“ vergessen machen sollte. Nicht einmal ein Krämerladen befand sich in diesem weltverlassenen Nest. Und es schien, daß wir in ein Altersasyl geraten waren, weit und breit kam kein junges, rosiges und lachendes Gesicht zum Vorschein. Die Situation war trüb. Trost fanden wir nur in der zuversichtlichen Hoffnung, nicht lange in diesem traurigen „Kaff“ haufen zu müssen.

Wenn wir noch nach Boécourt hinunter hätten gehen können! Der Ausgang blieb streng auf den „Ort“ beschränkt. Der erhöhte Bereitschaftsgrad und die zahlreichen Außenwachen sorgten dafür, daß kein Berwegener den übrigens sehr richtigen Befehl umgehen konnte. Wir befanden uns eben nicht im friedlichen Manöverkurs. So mußten wir an diesem und den nächsten Abenden unsern phänomenalen Durst am prächtigen Dorfbrunnen löschen. Um die gleiche Zeit wurden die belgischen Festungen eine nach der andern zu Fall gebracht. Wir wußten auch, daß im nahen Esaj gekämpft wurde und die Franzosen auf Müllhausen vorstießen. Drang nicht der Kanonendonner bis zu uns herüber? Dampf und in regelmäßigen Abständen? Einem findigen Kopf fiel etwas an der Sache auf — und richtig, es stellte sich heraus, daß die „Kanonenschläge“



Les Rangiers im Winter.

von den Pferden in den Stallungen herrührten! Die Nacht war herniedergesunken, alles mit seinem weichen Atem umhüllend, und bald nach 10 Uhr, nach dem Lichterlöschen,

lag das Stadtbataillon enggedrängt im erquickenden Schlaf. Auch die Mehrzahl der Offiziere mußte sich in Ermangelung von Privatziimmern ins Stroh legen.

In der Ajoie.

Früh sah uns der 9. August (Sonntag) auf den Beinen. Wir merkten nur an den Kirchengängern, die nach Boécourt zur Messe pilgerten, etwas von diesem Ruhetag. Für uns war er wie ein Werktag strenger Arbeit. Scharfe Einzelausbildung, Zugschule und Marschübungen füllten die Stunden aus. Es wurde an diesem „Tag des Herrn“ ehrlich geschwitzt. Die schönen blauen Waffenröcke bildeten für die Hitze Sammelbecken erster Güte. Erst der 15. August, auf unserm Vormarsch in vorderste Linie, brachte uns Erlösung von diesem herrlich wärmenden Kleidungsstück, als wir in Courgenay endlich Blousen fassen konnten.

Während des Exerzierens an den Hängen oberhalb Séprais hatte unser Zug ein in Bäumen herrlich verstecktes größeres Anwesen entdeckt, das uns für den Abend einer Reflognosierung wert schien. Gute 5 Minuten vom Dorfe weg, lag es streng genommen schon außerhalb der zum Ausgang erlaubten Zone. Nach dem Hauptverlesen fanden sich unser 6 Unteroffiziere, 2 Gefreite und ein Füsilier zum Wagnis zusammen. Vorsichtig pirschend, ob die Stube nicht etwa schon durch Offiziere „besetzt“ sei, fanden wir gastfreundliche Aufnahme. Gegen Bezahlung und gute Worte sättigten wir uns an kräftigem Kaffee und schön braun geprägelter, mit Speckwürfeln durchsetzter Rösti. Dann gab's fühlen Most und vor dem Weggehen spendierte die Familie, da wir uns von der liebenswürdigsten Seite zeigten und frankophil gebärdeten, gratis ein wahrhaftes „Café mit“! Gemütlich war der Abend dahingegangen, so gemütlich, daß mein verärgerter Freund Abdi und ich das zwischen uns ausgegrabene Kriegsbeil wieder begruben und „für alle Zeiten“ Frieden schlossen. Ein Herz und eine Seele zog der kleine Trupp heimwärts zu. Kurz vor dem Dorfeingang fuhr allen der Schreck in die Glieder. Aus dem Schatten eines Dachschermes brüllte eine Wache ihr schreckhaftes „Halt, wer da?!“ Sicher hatte der Mann uns in der Finsternis für durchgebrannte Franzosen oder Deutsche gehalten und war wahrscheinlich nicht weniger erschrocken als wir. Er rasselte verdächtig mit dem Gewehrverschluß. Zum Glück hatten wir trotz des unerwarteten Schrecks die kernige Sprache nicht verloren, waren auch nicht verlegen um eine Begründung (man hatte doch nichts gegen freiwillige Patrouillen einzuwenden, nicht wahr?) und so verlief diese Extratour ohne weitere Folgen. Unser Besprechen, jeden Abend unseres Hierseins zum Röstiessen zu erscheinen, könnten wir aber nicht einhalten; die Schanzarbeiten auf den Höhen von Les Orbons und Les Rangiers waren schuld daran.

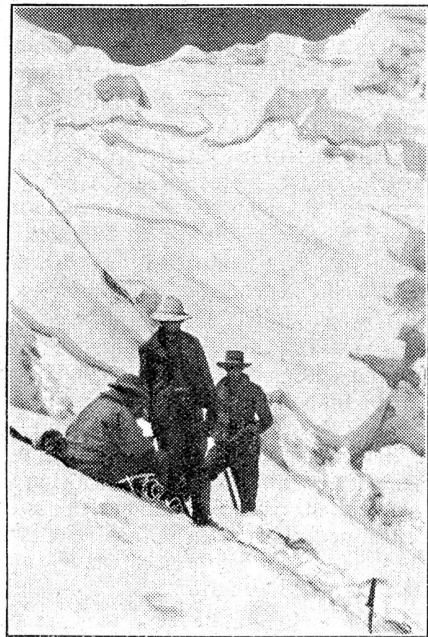
(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Himalaya-Expedition von schwerem Unglück betroffen.

Die deutsche Expedition, die im Frühjahr auszog, um den Mount-Everest zu bezwingen, ist nach den neuesten Meldungen von einem schweren Unglück betroffen worden. Der Expeditionsführer Willi Merkel aus München mit seinen Gefährten Wieland und Welzenbach sind in einen Schneesturm geraten und werden vermißt. Man befürchtet, daß keine Rettung mehr möglich sein wird.

Unser Bild zeigt drei Mitglieder der deutschen Himalaya-Expedition am Fuße des Nanga Parbat, aufgenommen von dem Radiotlager aus.

(Es ließ sich leider nicht feststellen, ob die auf unserem Bilde gezeigten drei Personen die vermißten Bergsteiger



sind. Wir möchten aber annehmen, daß es sich tatsächlich um Merkel und seine Gefährten handelt.)

Rundschau.

Dollfuss ermordet.

In Wien haben Nazis die Radiostation „Rawah“ besetzt und die Regierung abgesetzt erklärt — gleichzeitig behauptet, Dr. Rintelen sei der Nachfolger. Während dies in der „Rawah“ geschah, überfielen andere Abteilungen das Bundeskanzleramt, nahmen Fey, Dollfuß und Staatssekretär Karwinsky gefangen und ermordeten Dollfuß. Die Regierung hat die Vermittlung von Berlin schroff abgelehnt, Dr. Rintelen in Haft gesetzt und den deutschen Gesandten zur „Abberufung“ veranlaßt. Starhemberg bietet die Heimwehren auf. Was wird werden?

Man hat den Eindruck, die „Nazis“ müßten „etwas tun“, um von den deutschen Schwierigkeiten abzulenken.

Die Lage in Amerika.

Der Generalstreik in San Francisco, der nach vier Tagen abgebrochen wurde, erhellt mit aller Deutlichkeit die schweren Unstimmigkeiten, unter welchen die weitere Entwicklung in den Vereinigten Staaten leidet. Erst jetzt beginnen sich die Früchte der Wirtschaftskatastrophe von 1929—33 zu zeigen. Erst jetzt beginnt man zu ahnen, was die 12 oder 15 Millionen Arbeitsloser, die Veteranen, die pleite gegangenen Farmer, gedacht haben. Roosevelts Ruf nach einer neuen Wirtschaft wird zum Signal für all jene, die sich gedacht, daß „alles anders werden“ müsse. Für ihn ist nun nichts gefährlicher als die Unterschiede des Tempos zwischen den verschiedenen vorwärts drängenden Kräften, und die Möglichkeit, daß er selbst und seine R. R. A. nicht überall dort mitgehen, wo dies notwendig wird; in diesem Falle verlieren sie die Macht, dort zu zügeln, wo die Aktion zu weit ausgreift.

Im Generalstreik zu San Francisco haben die von der R. R. A. empfohlenen Gewerkschaften gewissermaßen ihre Feuerprobe abgelegt. Man muß wissen, daß diesem Gewaltakt ein dreimonatiger Streik der Hafens-